M. Oppenheim.

Christen und Juden.

Von

Prof. Dr. Walter Pohlmann,
Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Neuwied.

Preis 50 Pfg.

Neuwied, a. Rhein. 1894. *Berlin W., Oberwallstr. 14-16.*

HEUSER's VERLAG (LOUIS HEUSER).

BENJAMIN PRINS
FRANSCHELAAN 25
AMSTERDAM

BENJAMIN PRINS
FRANSCHELAAN 25
AMSTERDAM

Christen und Juden.

Von

Prof. Dr. Walter Pohlmann,
Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Neuwied.

Neuwied a/Rhein. 1894. Berlin, Oberwallstr. 14-16.
Heuser's Verlag (Louis Heuser).

Inhalt.

	Seite
I. Christlicher und jüdischer Glaube	5
II. Arische und semitische Rasse	14
III. Zerklüftung und Annäherung der Menschheit	23
IV. Ein Blick in die Zukunft	42
V. Nachwort	46

I. Christlicher und jüdischer Glaube.

Die Antisemiten bemühen sich fortwährend, die leider schon bestehende Kluft zwischen Christen und Juden immer noch mehr zu vertiefen. Zu dem Zwecke weisen sie unausgesetzt auf wirkliche oder nur in der Einbildung bestehende Verschiedenheiten zwischen Christen und Juden hin. Dagegen werden die vielfältigen Bande der Übereinstimmungen, die uns mit unsern jüdischen Mitbürgern verknüpfen, fast niemals erwähnt, da dies der aufhetzenden Thätigkeit der Judenfeinde nicht förderlich sein würde. Und doch sind der gemeinsamen Bande so gar viele! Fast ist es beschämend für einen deutschen Christen, seinen Glaubensgenossen solche Dinge ins Gedächtnis zurückrufen zu müssen. Vor allen Dingen sind der christliche und jüdische Glaube so eng mit einander verwachsen, daß nur der Unverstand und die Bosheit eine unüberbrückbare Kluft dazwischen schaffen können.

Womit beginnt in unsern Schulen der christliche Religionsunterricht? — Er beginnt mit der Einprägung derselben Überlieferungen, die lange, lange vor der Entstehung des Christentums das ausschließliche geistige Eigentum des alten jüdischen Volkes waren. Wenn ein Muhamedaner einem solchen christlichen Religionsunterricht beiwohnte, so könnte er füglich meinen, er sei in eine jüdische Schule geraten. Da werden genau nach den althebräischen Schriften erzählt die Erschaffung der Welt, der Sündenfall, die Sündflut und was sich daran schließt; da

lernt das Christenkind mit großer Genauigkeit die Geschichten von Abraham, Isaak und Jakob; es begleitet schließlich das jüdische Volk durch seine Geschichte hindurch bis zur Zerstörung Jerusalems. Das christliche Kind, welches aus der Volksschule ins Leben hinaustritt, weiß in keinem Abschnitt der Geschichte besser Bescheid als in der alten jüdischen Geschichte. — Ist das nicht ein starkes Band, welches uns Christen mit den Juden vereint? Regen sich nicht dieselben Vorstellungen in dem empfänglichen Gemüte des christlichen und des jüdischen Kindes? Betrachten nicht beide, solange sie ihrer Religion anhangen, die alten jüdischen Helden als geheiligte Gottesmänner? Sind nicht Abraham, Isaak und Jakob, sind nicht Moses und David ebenso gut die Ahnherren der christlichen Religion wie der jüdischen?

Aber der Haß und das blinde Vorurteil bewirken, daß derselbe Christenknabe, der heute am Vormittag in der Schule mit gefalteten Händen und andächtigem Sinn die Geschichte von der Berufung Abrahams aufgesagt hat, am Nachmittag einen ehrwürdigen Juden auf der Straße dadurch zu kränken glaubt, daß er ihm „Abraham, Abraham!“ nachruft. Ein Jude, der mit berechtigtem Stolz den Namen Moses oder Isaak führt, kann immer darauf gefaßt sein, wegen seines Namens von Christen verspottet zu werden; wenn aber einmal ein Jude es wagt, über gewisse Dinge, die das christliche Deutschtum betreffen, zu scherzen oder zu spotten, dann fällt die gesamte christliche Presse über ihn her und ist aufs äußerste entrüstet; dann giebt man sofort dem gesamten Judentum weise Lehren, und ermahnt es, „sich nicht mit den Lebensmächten des deutschen Volkes in Widerspruch zu setzen“.

Man kann kein Witzblatt in die Hand nehmen, ohne auf Anekdoten und Bilder zu stoßen, die eine Beleidigung für das Judentum sind. Es sollte aber einmal ein Jude ein Witzblatt gründen, welches in jeder Nummer durch Wort und Bild das

christliche Deutschtum verunglimpfte! Den Aufruhr sollte man sehen! Und welches Kapital würden die Feinde der Juden daraus schlagen! — Dabei verbreiten die Antisemiten aber immer noch die alte Fabel, die Christen würden von den Juden verfolgt und verspottet. — Der Wolf beschuldigt das Lamm, es wolle ihn fressen! —

Es giebt für den haßerfüllten Verfolger keine bequemere Beschönigung seines Frevels, als zu sagen, er sei nicht der Verfolger, sondern der Verfolgte. So ist es stets in der Geschichte gewesen. Der starke Peiniger hat sich stets als das Opfer des schwachen Gepeinigten hingestellt. Die Römer schrieben den Christen die Schuld an allem möglichen Elend zu, unter dem sie zu leiden hatten; unsere deutschen Vorfahren hielten sich für die Opfer der armen, schwachen Weiber, die man der Zauberei beschuldigte; und die Chinesen sagen heute, die Handvoll Christen in ihrem Lande schlachte unschuldige Chinesenkinder und schädige das Land auf mannigfache Art.

Der alte Hader zwischen Christen und Juden würde bald verschwinden, wenn wir uns gewöhnen könnten, nicht immer das Trennende, sondern das Gemeinsame zu betonen. Daß ein Christentum, welches den ganzen Menschen erfüllt und nicht nur auf den Lippen getragen wird, sich stets seines jüdischen Ursprungs erinnert, geht schon daraus hervor, daß viele deutsche und englische Sekten, die wegen ihrer echten Frömmigkeit bekannt sind, mit Vorliebe alttestamentliche Vornamen wählen. Selbst innerhalb der deutschen und englischen Landeskirche trifft man im Schoße wahrhaft christlicher Familien nicht selten altjüdische Vornamen; und das kann man nur folgerichtig nennen.

In den Lehrbüchern der christlichen Religion wird stets ausführlich geschildert, wie Gott das jüdische Volk vor allen andern auserwählt habe. Alle die Verheißungen, die nach jüdischer Lehre dem Abraham, dem Isaak und dem David zu teil wurden,

werden auch von den Christen als gültig anerkannt. Ebenso heilig wie dem Juden sind dem Christen auch die Worte der jüdischen Propheten, die in beiden Religionen als die Verkünder des göttlichen Willens betrachtet werden. Kurz, wir Christen sind durch unsere Religion gezwungen, das jüdische Volk als das auserwählte Volk Gottes anzuerkennen. Auch hierin liegt wiederum ein gemeinsames Band, welches sich um die beiden Religionen schlingt.

Das neue Testament giebt sich die größte Mühe nachzuweisen, daß Jesus die Erfüllung der messianischen Weisagungen ist, die in den Aussprüchen der alten jüdischen Propheten so zahlreich überliefert sind. Die Evangelisten legen das größte Gewicht darauf, daß Jesus in direkter Linie von Abraham und David abstammt; beginnt doch das neue Testament mit den Worten: „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams." Immer und immer wieder heißt es: „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat."

Trotzdem möchten unsere heutigen Judenfeinde das Christentum am liebsten gänzlich vom Judentum loslösen. Es soll nun einmal nicht Friede herrschen, sondern Unfriede.

Jesus selber fühlte sich durch und durch als Jude. Bei den verschiedensten Gelegenheiten hat er dies in unzweideutiger Weise ausgesprochen. Was den Juden heilig war, das war auch ihm heilig, und ihre religiösen Vorschriften wurden auch von ihm anerkannt und erfüllt, wenn auch nicht in sklavischer, werkheiliger Weise. „Ihr sollt nicht wähnen," sagt er, „daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen

kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich." (Ev. Matth. 5, 17—19.) — Nun, deutlicher hätte es Jesus wohl kaum aussprechen können, daß er sich gänzlich als Jude fühlte und es nicht als seine Aufgabe ansah, das Judentum zu zerstören. Die heutigen Antisemiten thäten gut daran, diese Stelle recht oft zu lesen.

Der Stifter unserer Religion dachte ursprünglich gar nicht daran, eine ganz neue Religion zu begründen. Er wollte als frommer, treuer Jude nur unter den Juden und für die Juden leben. In diesem Sinne sprach er zu seinen Jüngern: „Gehet nicht auf der Heiden Straßen, und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel." (Ev. Matth. 10, 5—6). — In der Erzählung vom kananäischen Weibe wird diese Auffassung Jesu von seinem Berufe noch einmal zum Ausdruck gebracht; dort sagt er selbst: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Dort nennt er seine Landsleute seine Kinder und vergleicht die Heiden sogar mit Hunden. (Matth. 15, 22—26).[1]

Haben wir Christen diesen ausdrücklichen Worten Jesu gegenüber das Recht, die Juden als Fremde oder gar als Feinde anzusehen? Wer sich wirklich einen Christen nennen will, der muß diese Worte Jesu beherzigen und diejenigen als seine Brüder betrachten, die dem Stifter der christlichen Religion so sehr am Herzen lagen, die Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem But waren und sind. Und wer sich immer noch nicht entschließen kann, von seiner Verachtung der Juden abzulassen, der denke an das Wort Jesu, das er zu dem samaritischen Weibe sprach: „Das Heil kommt von den Juden." (Ev. Joh. 4, 22).

Die Antisemiten lassen in ihrem Judenhaß den einzelnen

für die Gesamtheit und die Gesamtheit für den einzelnen leiden. Ihre fanatischsten Wortführer machen zwischen Juden und Juden keinen Unterschied. Wer von jüdischen Eltern abstammt, ist ihnen verdächtig und wird von vornherein jeder Unthat fähig geachtet. Daß ein Jude edel, hochherzig, ideal und selbstlos sein kann, gilt den echten Judenhassern für ausgeschlossen. — Bedenken denn aber diese Männer nicht, daß die Mutter Jesu, daß alle Jünger Jesu unverfälschtes jüdisches Blut in ihren Adern hatten?

Kann wohl jemand idealer handeln, als es die Apostel thaten? Diese jüdischen Männer verließen Haus und Hof, sie verließen Vater und Mutter, um dem nachzufolgen, den sie für den Messias hielten. Ohne Stab, ohne Tasche, ohne Brod und ohne Geld ließen sie sich willig von ihrem Meister hinaussenden, um das Reich Gottes zu predigen. — Waren das etwa Männer, die nur an Schacher und Wucher dachten, wie es nach antisemitischer Anschauung von je her der Juden Sinnen und Trachten gewesen sein soll?

Kurz, wohin wir blicken, überall finden wir der gemeinsamen Bande übergenug, die sich um Christen und Juden schlingen. Wer das Christentum gewaltsam vom Judentum loszulösen versucht, der versündigt sich geradezu an dem innersten Wesen des Christentums. Was ist denn eigentlich das Christentum? Es ist nach christlicher Anschauung die Erfüllung und Vollendung des Judentums. Christentum und Judentum hängen so eng zusammen, daß das erstere ohne das letztere thatsächlich undenkbar und unmöglich wäre.

Wofür halten wir denn den Stifter unserer Religion? Wir halten ihn für den Messias, den die Propheten dem jüdischen Volke verheißen haben. Man beherzige es recht: Es waren jüdische Propheten, die vom Kommen des Messias weissagten, und es waren die Juden, denen dieser Messias verheißen wurde.

Der Messiasglaube war also ein spezifisch jüdischer Glaube und ein wesentlicher Bestandteil der jüdischen Religion. Wenn wir, die wir uns Christen nennen, also an den jüdischen Messias glauben, so ist doch gerade der Kern unserer Religion ein spezifisch jüdischer.

Selbstverständlich ist durch die vereinten Einwirkungen von Zeit, Ort und Volkstum das ursprüngliche Verhältnis des Christentums zum Judentum etwas verdunkelt worden; wenn wir uns jedoch in die ersten Zeiten des Christentums zurückversetzen, so gewinnt dieses Verhältnis bedeutend an Klarheit.

Da ist also ein altes Kulturvolk in Palästina, welches in Sehnsucht auf den Gesalbten aus dem Geschlechte Davids wartet, den die Propheten seit langer Zeit verheißen haben. Eines Tages tritt nun ein Kind desselben Volkes auf und erklärt sich für diesen Gesalbten aus Davids Geschlecht. Er selbst, alle seine Verwandten und alle seine Jünger sind unverfälschte Juden; er erklärt, an dem Gesetz der Juden nicht rütteln zu wollen; er befolgt selbst die Vorschriften der jüdischen Religion und kämpft mit vielem Nachdruck nur gegen eine einseitige, starre, werkheilige Erfüllung des Gesetzes; er erklärt außerdem im Anfang seiner Laufbahn, er sei gesandt, um allein die Juden auf den rechten Weg zu leiten: Muß da nicht jeder unparteiische Mensch sagen: „Dieser von seinen Anhängern für den erwarteten Messias gehaltene Jude wollte anfänglich keineswegs eine neue Religion stiften, sondern er wollte zu der Religion seiner Volksgenossen nur den letzten Stein hinzufügen, der noch an diesem stolzen Gebäude fehlte.“?

Wären alle Juden überzeugt gewesen, daß Jesus von Nazareth der verheißene Messias sei, und hätten sie sich alle zu ihm bekannt, so gäbe es heute kein Christentum im heutigen Sinne des Wortes. Die zu Jesu Zeit lebenden Juden würden selbstverständlich trotz ihres Glaubens an den Messias Jesus

richtige Juden geblieben sein, da sie ja nichts Neues zu ihrer Religion hinzugefügt haben würden; war ja doch die Messiasidee ein uraltes Besitztum des jüdischen Volkes. Der Unterschied zwischen Juden und Christen bildete sich erst, als die Mehrzahl der Juden die Zeit des Messias noch nicht für gekommen hielten.

Ursprünglich bestand also im Prinzip nur der eine Unterschied zwischen Christen und Juden, daß die einen den Messias für bereits gekommen hielten und die letzteren noch auf ihn warteten. Wenn aber zwischen zwei Glaubensgemeinschaften eigentlich nur ein einziger streitiger Punkt besteht, so pflegt man sonst nicht sofort den ursprünglichen Zusammenhang zu vergessen, sondern man pflegt vielmehr durch den Namen diesen Zusammenhang zu betonen. So nennen sich diejenigen Katholiken, die ursprünglich auch nur in einem einzigen Punkte von ihren Glaubensgenossen abwichen, heute noch „Altkatholiken"; und mit demselben Rechte könnten sich die Juden „Altjuden" nennen, und die Christen wären ursprünglich völlig berechtigt gewesen, sich als „Neujuden" zu bezeichnen.

Wenn sich heute in irgend einem mohamedanischen Lande ein Prophet erhebt, dem viel Volks anhängt, so nennen wir seine Anhänger eine mohamedanische Sekte; mit demselben Rechte betrachteten die Römer die Anhänger des großen Sprosses aus dem Stamme Davids als eine jüdische Sekte. —

Noch heute, nach fast zweitausend Jahren, besteht der Hauptunterschied zwischen dem Christentum und dem Judentum in der Stellung, welche diese beiden Religionen Jesu von Nazareth gegenüber einnehmen. Schon der Name „Christen" spricht es ja aus, daß der Glaube an die bereits erfolgte Erscheinung des Messias für die Christen die Hauptsache ist; denn „Christus" ist bekanntlich weiter nichts als die griechische Übersetzung von „Messias." Wir könnten uns also sehr wohl auch „Messianer" nennen.

Diesem großen streitigen Punkte stehen jedoch so viele gemeinsame Glaubenslehren gegenüber, daß nur der Haß und die Unduldsamkeit die Trennung anstatt der Einigung betonen können.

Beide Religionen glauben an denselben Gott, an eine göttliche Weltregierung, eine göttliche Offenbarung und an die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen; und zwar stammen diese Grundsätze aus dem Judentum. Beide Religionen glauben an ein ewiges Leben und haben als gemeinsame Grundlage die zehn Gebote.

Wir verdanken somit dem Judentum die Grundlagen unseres christlichen Glaubens und haben diese Thatsache auch stets dadurch bewiesen, daß wir die heiligen Schriften der Juden ebenfalls als heilig anerkannt haben. Jede Bibel zeigt uns ja schon äußerlich den innigen Zusammenhang des alten und neuen Testaments.

Das Christentum und das Judentum sind verschiedene Arten der Verehrung desselben Gottes und sind sehr wohl geeignet, in gegenseitiger Duldsamkeit neben einander zu leben und Gutes zu wirken. Beide Religionen haben dieselbe edle Sittenlehre und erziehen ihre Anhänger in demselben Geiste der Nächstenliebe und Rechtschaffenheit. —

Haß und Lüge, Zwietracht und Verleumdung werden schließlich doch der Wahrheit und der Eintracht weichen müssen, und die edlen Bekenner beider Religionen werden sich später in noch höherem Grade als heute die Bruderhand reichen zur gemeinsamen Arbeit am Wohle und am Fortschritt der Menschheit. In Zukunft wird es nicht mehr heißen: „Ich bin ein Christ und jener ist ein Jude," sondern man wird fragen: „Bist du ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft und liebst du deinen Nächsten?" — Und wenn diese einzig und allein entscheidende Frage bejaht werden kann, dann soll der Betreffende mit offenem Herzen und mit offenen Armen aufgenommen werden als Bruder unter Brüdern.

II. Arische und semitische Rasse.

Um ihre unedlen Pläne zu fördern und um die Christen und Juden immer noch mehr von einander zu trennen, suchen die Antisemiten auf jede nur irgend mögliche Weise unter den Christen den Glauben zu verbreiten, zwischen Ariern und Semiten bestehe von Natur ein so großer Gegensatz, daß ein friedliches Zusammenleben dieser beiden Zweige der menschlichen Familie überhaupt unmöglich sei. Leider hat diese Anschauung bereits unzählige Anhänger gefunden, obwohl sie durch feststehende Thatsachen wiederlegt wird.

Wie bereits in der Schrift „Das Judentum und seine Feinde" dargelegt worden ist, bildet die ganze, große semitische Rasse im Kopfe eines Durchschnitts-Antisemiten einen einheitlichen Begriff, und ebenso hat sie einen einheitlichen Charakter; und doch besteht in Wirklichkeit zwischen den verschiedenen Zweigen der semitischen Rasse ein gewaltiger Unterschied. Die Babylonier, Assyrer, Phönizier, Araber und Israeliten gleichen einander nur in Bezug auf ihre unerschütterliche Thatkraft und den Drang, die im Innern schlummernden Kräfte stets so weit zu bethätigen, wie es Zeit und Ort nur irgend gestatten.

Die Antisemiten haben sich für ihre Zwecke einen semitischen Stammescharakter zurechtgemacht, der für alle Zeiten unveränderlich feststeht. In diese Schablone preßt man alle Semiten gewaltsam hinein, sie mögen nun hineinpassen oder nicht. Dieses Verfahren entspringt einer klugen Berechnung: Gäbe man zu, daß zwischen Semiten und Semiten große Unterschiede bestehen,

so gestände man damit ein, daß ein Kampf gegen die ganze semitische Rasse ein unberechtigter ist.

Dieselbe kluge Berechnung hat die Antisemiten dazu geführt, sich für ihre besonderen Zwecke einen jüdischen Stammescharakter zurechtzumachen und eine Schablone herzustellen, in die nun alle Juden ohne Ausnahme hineingezwängt werden. Man sieht, in dem Verfahren ist Methode. — Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß diese Schablone, die der Wirklichkeit keineswegs entspricht, ein höchst widerwärtiges Äußere darbietet und daß der von den antisemitischen Führern gezeichnete Stammescharakter der Semiten eine Sammlung aller möglichen Untugenden aufweist. Besonders sind es die Juden, die in höchst schlechtem Lichte dargestellt werden. Auch sie sollen völlig unfähig sein, sich in Zeit und Ort zu schicken. Als ewiges, unveränderliches Schacher- und Wuchervolk sollen sie von je her die Feinde der menschlichen Gesellschaft gewesen sein, nur darauf bedacht, alle Nichtjuden auszubeuten und zu Grunde zu richten.

Man fragt sich: „Wie ist es nur möglich, daß solche Verleumdungen überhaupt Glauben finden können?“ Widerlegt doch die Geschichte der alten und der neuen Zeit diese Fabel, die schon so viel Unheil angerichtet hat. Die Juden sind trotz aller von den Judenfeinden über sie verbreiteten Lügen Menschen wie wir; sie haben Vorzüge und Tugenden, Fehler und Schwächen, gerade so wie die Christen. Sie stehen unter denselben natürlichen Einflüssen wie die Arier und, weit davon entfernt, in starrer, verknöcherter Weise sich gegen alle Fortschritte ablehnend verhalten, schreiten sie mit uns Ariern gemeinsam fort auf Bahn, die dem gesamten Menschengeschlechte vorgezeichnet Nur Bosheit und Verblendung können dies bezweifeln.

Eigentlich genügen schon die Kenntnisse, die der christliche Volksschüler mit ins Leben hinausnimmt, um alle antisemitischen Behauptungen hinsichtlich der „Unverbesserlichkeit“ der Juden

Lügen zu strafen; aber wo man von vornherein von Haß und Abneigung erfüllt ist, da läßt man immer eher das Gefühl als den Verstand zu Worte kommen und saugt begierig alles auf, was die anerzogene Abneigung zu begründen scheint.

„Was wir wünschen, das glauben wir gern," heißt ein altes Wort; und ein anderes lautet: „Verleumde nur dreist! Es bleibt doch immer etwas hängen." Diese beiden Sprüche befolgen die Judenfeinde in meisterhafter Weise. Wenn ein antisemitischer Wanderredner vor eine christliche Versammlung tritt, so kann er es dreist wagen, die ungeheuerlichsten Beschuldigungen gegen das Judentum vorzubringen, weil er ja weiß, daß der Verklagte sich von vornherein parteiischen Richtern gegenüber sieht. Die richtenden Zuhörer folgen halb unbewußt der verführerischen Stimme ihres Hasses und lassen sich so durch die abgeschmacktesten Märchen fangen; und wer nicht alles glaubt, der nimmt doch wenigstens den Argwohn mit nach Hause.

Wie schon gesagt, ist ein Haupttrumpf der antisemitischen Führer und Redner die Behauptung, die Juden seien „unverbesserlich," weil sie unveränderlich seien. Damit soll in kluger Weise den Männern der Mund gestopft werden, die da sagen: „Wenn nun auch die Juden wirklich so schlecht sind, wie ihr immer behauptet, so wollen wir doch wenigstens versuchen, sie an uns heranzuziehen und sie dadurch zu heben."

Wenn man ohne Haß und Verblendung an die Prüfung der betreffenden Frage herantritt, so findet man vielmehr, daß die Juden in hervorragender Weise die Fähigkeit bewiesen haben, sich den Verhältnissen anzupassen und mit der Zeit fortzuschreiten. Hätten sie diese Fähigkeit nicht besessen, so hätten sie sich überhaupt nicht bis auf unsere Zeit erhalten können, denn keine menschliche Gemeinschaft auf Erden hat so oft ihren Wohnsitz ändern müssen wie die Juden.

Die ersten Vorfahren der heutigen Juden waren bekanntlich

nomadisierende Hirten. Wenn man nun bedenkt, wie schwer sich die umherschweifenden Hirten- und Jägervölker dazu entschließen, auf fester Scholle zu wohnen, so muß man es den Juden sehr hoch anrechnen, daß sie sich viele Jahrhunderte lang als friedliches, seßhaftes Volk in Palästina der Bearbeitung des Bodens gewidmet haben. Hätte man den Juden nicht mit Gewalt ihr Vaterland entrissen, so würden sie höchst wahrscheinlich noch heute in Palästina ihren Acker bauen und sich schlecht und recht von ihrer Hände Arbeit ernähren, wie jedes andere Volk.

Da brach nun plötzlich das große Unglück über die Juden herein: Man trieb sie mit Gewalt aus dem Lande, dessen Boden ein und ein halbes Jahrtausend lang den Schweiß ihres Antlitzes getrunken hatte, und man verwehrte ihnen überall, wohin sie kamen, die Erwerbung von Grund und Boden. Damit hörte selbstverständlich jeder Ackerbau für die Juden auf. Was dann folgte, ist bekannt. Man zwang die Juden, sich von Schacher und Wucher zu nähren, indem man ihnen jeden ehrenvollen Broterwerb verbot. Da wurden aus den Juden des Altertums die Juden des Mittelalters; da wurde aus dem freien Ackerbauvolke ein Volk von unglücklichen Knechten. — Dann hob man eines Tages die unduldsamen Bestimmungen der Vorfahren auf und gewährte den Juden den Zugang zu den Berufsarten ihrer christlichen Mitbürger, und siehe da, der als unveränderlich und unverbesserlich verschrieene Jude warf freudig den elenden Schachersack, dies Wahrzeichen seiner Knechtschaft, beiseite, und trank mit Behagen und Wonne an den Quellen der Bildung und Aufklärung, die ihm so lange verschlossen waren. Der ehemalige Kleinkrämer mit seinem engen Gesichtskreis verwandelte sich fast über Nacht in den Arzt, den Rechtsgelehrten und Großkaufmann, über dessen Erfolge die Welt neidisch erstaunte.

Wer wagt es noch, diesem jüdischen Stamme, der solches geleistet, Unveränderlichkeit und Unverbesserlichkeit vorzuwerfen?

Wer es trotz alledem wagt, der treibt ein frevelndes Spiel mit der Wahrheit.

Während seines Aufenthalts in Palästina, als es noch den Acker mit schwerem Grabscheit und wuchtigem Karst bearbeitete, war das jüdische Volk ein kräftiges, muskelstarkes Volk, dessen sehniger Arm auch das gewaltige Kriegsschwert zu handhaben verstand. Während seiner langen Knechtschaft, als ihm fast jede körperliche Arbeit unmöglich gemacht war, da erschlafften naturgemäß die Muskeln und Sehnen, und in den dumpfen, ungesunden Judenvierteln erwuchs ein schwächliches Geschlecht, dem man auf den bleichen, vergrämten Gesichtern den Mangel an Luft und Licht ansehen konnte. — Hätte man vor hundert Jahren die Juden plötzlich zwingen wollen, ihren Unterhalt durch schwere Feldarbeit zu verdienen, so würden die armen Opfer der Unduldsamkeit wahrscheinlich zusammengebrochen sein vor Elend und Überanstrengung. Und doch hat die mehr als tausendjährige Mißhandlung nicht vermocht, in den Juden die Vorliebe für emsige körperliche Arbeit zu unterdrücken. Mit wahrhaft rührender Hingebung suchen heute die Edelsten unter den Juden ihren Glaubensgenossen die Rückkehr zu der Beschäftigung ihrer Ackerbau treibenden Vorfahren zu ermöglichen. In Palästina bestehen bereits achtzehn jüdische Ackerbau-Kolonien, welche durch den blühenden Zustand der Getreidefelder und Weinberge Zeugnis ablegen für den unverdrossenen Fleiß der Ansiedler, denen kein Opfer zu groß und keine Arbeit zu schwer ist, um wieder den Boden nach Urväter Art zu bebauen.

Selbst in Rußland, wo man doch ein so großes Vorurteil gegen die Juden hat, haben die zuständigen hohen Beamten anerkennen müssen, daß die wenigen jüdischen Ackerbau-Kolonien, deren Gründung man zugelassen hat, sich infolge der Arbeitsamkeit und Mäßigkeit ihrer Mitglieder zu ihrem Vorteil von den christlichen Heimstätten unterscheiden.

Seitdem den Juden das Handwerk nicht mehr verschlossen ist, bemühen sich an vielen Orten hochherzige jüdische Männer, das heranwachsende Geschlecht wieder dem Handwerk zuzuführen. Vereine zur Verbreitung und Förderung des Handwerks unter den Juden bringen alljährlich Hunderte von jüdischen Lehrlingen bei tüchtigen Meistern unter. Ja, sogar besondere Schulen haben die Juden mit großen Opfern gegründet, um möglichst viele Knaben auch theoretisch im Ackerbau und im Handwerk auszubilden.

Ich frage nochmals: „Kann man angesichts dieser Thatsachen noch behaupten, die Juden seien ein unverbesserliches Volk von Schacherern und Wucherern?“ Kann man wirklich mit einem Schein des Rechts fortwährend im deutschen Volke die Anschauung fördern, zwischen Ariern und Semiten sei kein friedliches Zusammenleben möglich?

Die Juden streben keineswegs danach, die Christen, unter denen sie leben, zu Grunde zu richten; sie sind im Gegenteil froh, wenn man ihnen gestattet, so viel wie möglich im großen Ganzen aufzugehen. Vor dem Beginn der jetzigen Verfolgung war bereits ein erfreulicher Anfang dazu gemacht worden, bis plötzlich mit rauher Hand ein Keil zwischen Christen und Juden getrieben wurde.

Die Urheber der antisemitischen Bewegung haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Sie haben Haß und Zwietracht gesät, wo der Friede keimte; sie haben alte Wunden wieder aufgerissen, die schon vernarben wollten. Nicht die Juden und die christlichen Verteidiger der jüdischen Gleichberechtigung sind die Feinde des Vaterlandes, sondern die sind es, die in Hunderttausenden den Neid und die Begehrlichkeit, den Haß und die Unduldsamkeit erregen und so an den Grundpfeilern der menschlichen Gesellschaft rütteln.

Die Wölfe in Schafskleidern, die sich zuerst an die Spitze

der antisemitischen Bewegung stellten, diese Männer, die teils aus Großmannssucht, teils aus religiösem Fanatismus, teils aber auch aus niedriger Habsucht die Christen gegen die Juden hetzten, diese Männer sind nicht wert, sich Christen und Deutsche zu nennen; es ist endlich an der Zeit, diesen Ruhestörern die heuchlerische Maske der von ihnen in den Staub gezogenen christlichen Liebe und des von ihnen mit Schmutz besudelten Deutschtums vom Gesicht zu reißen und sie im wahren Lichte zu zeigen.

Die antisemitischen Aufhetzer und Volksverführer sind wahre Totengräber der Kultur; und dabei sind sie noch stolz darauf, den Juden „den Boden unter den Füßen heiß gemacht zu haben." Es ist wahrlich kein Kunststück, was diese Leute fertig gebracht haben. Mit diesen Mitteln und in dieser Weise kann man die unwissenden Schichten des Volkes gegen jede menschliche Gemeinschaft bis zur Raserei aufwiegeln. Durch dieselben Lügen hetzten die römischen Christenhasser den Pöbel gegen die ersten Christen auf und in derselben Weise wird heute noch der chinesische Pöbel gegen die Christen zu Gewaltthätigkeiten aufgestachelt.

Wenn derselbe Apparat z. B. von den Protestanten gegen die Katholiken in Bewegung gesetzt würde, könnte man innerhalb weniger Jahre die unteren protestantischen Volksschichten bis zum offenen Bürgerkriege gegen die Katholiken erregen; und umgekehrt könnte man die ungebildete katholische Menge auf diese Weise zu Gewaltthätigkeiten gegen die Protestanten aufreizen.

Wer mit kluger Berechnung und mit Ausnutzung aller menschlichen Leidenschaften und Schwächen als gebildeter Mensch vor eine ungebildete Menge tritt, wer als geschickter Volksredner mit Hintansetzung aller sittlichen Bedenken und mit völliger Verachtung aller Wahrheit dem Pöbel schmeichelt, der wird stets den augenblicklichen Erfolg auf seiner Seite haben.

So haben es denn die Antisemiten verstanden, in wenigen Jahren fast eine halbe Million wahlberechtigter deutscher Männer an ihre Fahnen zu fesseln; und zwar ist dieser Erfolg zum größten Teile durch dreiste Lügen und geschicktes Entstellen von Thatsachen erreicht worden. Das Bild, welches die antisemitischen Redner ihren ungebildeten Zuhörern vom Judentum zu entwerfen pflegen, ist thatsächlich eine grobe Fälschung und ein widerliches Zerrbild. Entsprächen die Juden wirklich diesem Bilde, ja, dann wäre ich der erste, der sich offen zum Antisemitismus bekennte. Aber dieses Bild ist nicht nach der Natur gemalt, sondern es ist künstlich für bestimmte Zwecke zusammengesetzt und hat seine Züge überallher entlehnt. Zuerst erkennt der Kundige darin den mittelalterlichen Wucherer, wie ihn Shakespeare geschildert hat und wie er noch heute im Gedächtnis des Volkes fortlebt, obwohl er so gut wie ausgestorben ist. Neben den Zügen des hartherzigen Wucheres erkennt man die Züge des armseligen Schacherers, wie er noch zur Zeit unserer Großväter von Haus zu Haus zog; aber auch diese Figur, die in vielen Volkssagen und Volksliedern weiterlebt, wird glücklicherweise von Jahr zu Jahr seltener, da die Enkel dieses geplagten, armen Schacherjuden sich freuen, daß sie endlich das elende Gewerbe ihres Ahnen aufgeben und sich so ernähren können, wie es ihren christlichen Mitbürgern von je her gestattet war.

Ferner verwendet der antisemitische Hetzredner zu seinem Zerrbilde noch all die vielen, einzelnen Züge, die ihm die mißratenen Söhne des jüdischen Stammes liefern. Jede menschliche Gemeinschaft zählt unwürdige Glieder unter den Ihrigen. So giebt es selbstverständlich auch unter den Juden manch unwürdiges Glied; und diese einzelnen unedlen Juden sind es nun, die durch ihre Untugenden dem haßerfüllten Maler die schreiendsten, unangenehmsten Farben liefern und so das Gesamtbild in so häßlichem Lichte erscheinen lassen.

Ja, entspräche das heutige Judentum den Schilderungen der Judenfeinde, dann wäre allerdings ein friedliches Zusammenleben zwischen Christen und Juden, zwischen Ariern und Semiten schier unmöglich; aber glücklicherweise sind die heutigen Juden in ihrer Gesamtheit Menschen wie wir, die sich von den Christen nicht mehr unterscheiden, als die einzelnen Christen unter einander verschieden sind.

Wo sich ein einzelner Jude gegen die Vorschriften der Sittenlehre vergeht, da soll er dafür büßen wie jeder andere Bürger; aber die Gesamtheit der jüdischen Deutschen soll nicht für die Fehler des Einzelnen verantwortlich gemacht werden.

Wir sind allzumal unvollkommene Wesen und müssen mit einander Geduld haben. Vor allen Dingen aber sollen wir alle einander lieben und uns zu fördern suchen in der Erreichung des Zieles, das der Menschheit gesteckt ist und das da heißt: Gerechtigkeit, Wahrheit und Duldsamkeit.

III. Zerklüftung und Annäherung der Menschheit.

Der Mensch ist dazu bestimmt, sich an den Menschen anzuschließen; allein und nur auf sich selbst angewiesen, vermag er nichts; im Bunde mit vielen Wesen seiner Gattung vollbringt er Großes. Es hat lange gedauert, bis diese Wahrheit zum Gemeingut der Menschheit wurde.

In den frühesten Abschnitten der vorgeschichtlichen Zeit schweifte der Mensch einsam durch den Urwald und über die Steppe, einzig und allein darauf bedacht, den ewig mahnenden Magen zu befriedigen. Da war jedermanns Hand gegen jedermanns Hand. Der Mensch erschlug den Menschen wie ein wildes Tier, um ihm ein armselig Stück Fleisch zu entreißen oder um sich der besseren Keule zu bemächtigen, die der andere trug. Damals tobte überall und immer der Kampf ums Dasein in seiner ursprünglichsten, rohesten Gestalt. Wie man es heute als ganz natürlich ansieht, wenn der Geschicktere und Strebsamere den weniger begabten und fleißigen Mitbewerber überholt, so fand man es damals ganz in der Ordnung, wenn der Stärkere dem Schwächeren den Schädel einschlug.

Allmählich jedoch dämmerte im Menschen der Gedanke, daß dieser Krieg aller gegen alle auf die Dauer unerträglich sei. Man erkannte, daß die Sicherheit des Lebens die Grundbedingung eines menschenwürdigen Daseins ist. Daher schlossen wenigstens diejenigen Frieden, welche fortwährend mit einander in Berührung kamen und meistens auch durch die Bande des

Blutes verbunden waren. Während ursprünglich nur jede einzelne Familie eine Oase des Friedens in der Wüste des allgemeinen Kampfes gebildet hatte, so erweiterten sich jetzt die Familien zur Horde und zum Stamm; und innerhalb dieser Gemeinschaften vollzog sich zuerst der Übergang vom rohen Faustrecht zu einigermaßen geordneten Zuständen.

Man darf jedoch dem Aufhören des Faustrechts innerhalb dieser verhältnismäßig kleinen Verbände noch keine allzu große Bedeutung beilegen, da dieselben, wie schon gesagt, meistens durch die Bande des Blutes mit einander verbunden waren. Man muß sich nur vergegenwärtigen, wie die Horde aus der Familie zu entstehen pflegte: Dies geschah auf naturgemäßem Wege durch die Vermehrung der Mitglieder. Die Söhne des ursprünglichen Familien-Oberhauptes raubten sich Weiber aus fremden Familien und blieben samt ihren Nachkommen mit ihren Eltern vereinigt. Allmählich wuchsen auch die Söhne dieser Söhne heran und erzeugten Nachkommen; und so erwuchs innerhalb weniger Menschenalter aus der ursprünglichen Familie die Horde, um sich nach denselben Gesetzen bald zum Stamm zu erweitern.

Daß also die Glieder derselben Horde und desselben Stammes friedlich mit einander verkehrten, ist nicht sehr wunderbar, da jeder im andern schließlich nur sein eigen Fleisch und Blut achtete und ehrte. Ein wirklicher Fortschritt für die Menschheit war erst an jenem denkwürdigen Tage zu verzeichnen, an dem zum ersten Male zwei nicht blutsverwandte Stämme feierlich Frieden schlossen, weil sie eingesehen hatten, daß der Friede ernährt und der Unfriede verzehrt; und wenn auch „kein Lied und kein Heldenbuch" der Nachwelt den Namen des gesegneten Mannes überliefert hat, auf dessen Betreiben zwei bis dahin feindliche Stämme den ersten Friedensbund schlossen, so verdient er dennoch in weit höherem Grade, durch Denkmäler verherrlicht

zu werden, als so mancher Kriegsheld, der nur Thränen, Blut, zerstampfte Felder und rauchende Trümmer hinter sich zurückgelassen hat.

Sobald die Menschen einmal die segensreichen Wohlthaten des Friedens kennen gelernt hatten, war der Grundstein zu einer höheren Kultur gelegt. Wenn auch tausendmal die alte Barbarei und das alte Faustrecht wieder auferstand, so war doch der Bann gebrochen, der bis dahin auf der Menschheit gelastet hatte; und immer weiter und weiter durchdrang die Wertschätzung des Friedens die bis dahin durch den fortwährenden Kriegszustand zerfleischten Völker. Aus den Stämmen und Völkerschaften erwuchsen allmählich große Völker, in deren Schoße der Friede thront.

Wie viel Blut mußte sonst alljährlich fließen, wo heute der Friede unter den Staatsbürgern als selbstverständlich angesehen wird! Wo heute die Deutschen, Italiener, Griechen und Franzosen innerhalb ihrer Grenzen friedlich ihrem Gewerbe und und Berufe nachgehen, tobte ehemals fortwährender Bürgerkrieg zwischen den einzelnen Völkerschaften.

In der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts sind allerdings auch noch eine ganze Anzahl blutiger Kriege in unserm Erdteil geführt worden, der doch sonst so stolz auf seine hohe Kultur ist; aber wenn man den Ursachen dieser Kriege nachforscht, so macht man die erfreuliche Entdeckung, daß trotz alles Blutvergießens unsere Zeit hinsichtlich der Kriege und ihrer Ursachen doch große Fortschritte aufzuweisen hat. Früher überfiel ein Volk das andere aus Eroberungslust und Beutegier. Wenn man von den ältesten Zeiten an die Kriege auf ihre Ursachen hin prüft, stößt man immer wieder auf dieselben treibenden Kräfte. Diese beiden Beweggründe sind wohl jetzt, wenn man von Rußland absieht, so ziemlich überwunden, und das ist ein erfreulicher Fortschritt. Während man es früher ganz natürlich

fand, daß der Stärkere den Schwächeren ohne weiteres verschluckte, sträubt sich jetzt das Gewissen der Kulturvölker gegen einen solchen Zustand der Gesetzlosigkeit und Raubluft. Was man die Lehre vom europäischen Gleichgewicht zu nennen pflegt, ist im Grunde nichts anderes als der Ausdruck der allgemeinen Überzeugung, daß das Faustrecht auch im Verhältnis der einzelnen Staaten zu einander seine Rolle ausgespielt hat.

Die Kriege der Gegenwart entspringen zum größten Teile aus dem übermäßig gesteigerten Nationalitätsgefühl. Dieses Gefühl war früher nicht in derselben Gestalt vorhanden; es besteht so, wie wir es kennen, kaum hundert Jahre. Selbst in Frankreich, wo es jetzt in fast krankhafter Weise vertreten ist, war es vor dem Ausbruch der großen Revolution so gut wie unbekannt. Dort waren bis zum Jahre 1789 alle Provinzen durch künstliche Schranken von einander getrennt. Jede Landschaft hatte ihre besonderen Interessen und Vorrechte, auf deren Erhaltung man eifrig bedacht war. Selbst die edlen Girondisten schwärmten noch für eine möglichst große Selbständigkeit der einzelnen Landesteile. Heute dagegen drängt alles darauf hin, alle Menschen, welche desselben Stammes sind, möglichst eng an einander zu schließen und alle Sonderinteressen und trennenden Schranken zu beseitigen.

Das Nationalitäts- oder Stammesgefühl hat viel Gutes geschaffen. Es hat Hunderte von Völkerschaften, die sich bis dahin nur mit den Waffen in der Hand gegenübertraten, zu großen, friedlichen Verbänden zusammengeschmolzen; aber es birgt auch gewaltige Gefahren in seinem Schoße. Dieselben Kräfte, welche den Zusammenschluß der zahlreichen kleinen Gemeinschaften bewirkt haben, treten nach vollbrachter That nicht bescheiden von der Bühne ab, sondern suchen immer neue Bethätigung. Wie sie das Ansehen der endlich geeinigten Völker begründet haben, so wachen sie jetzt eifersüchtig über die Er-

haltung dieses Ansehens und schießen dabei, wie alle Kräfte, deren eigentliche Aufgabe erfüllt ist, leicht über das Ziel hinaus.

Wenn man den Zustand, der heute den Verkehr der Kulturstaaten unter einander beherrscht, mit kurzen Worten kennzeichnen will, so kann man nur sagen, daß es leider ein Zustand nervöser Überreiztheit und krankhafter Empfindlichkeit ist. Wäre das nicht der Fall, so wäre es undenkbar, daß oft kleine Zwischenfälle von ganz untergeordneter Bedeutung genügten, um zwei mächtige Staaten an den Rand des Kriegsabgrundes zu führen; es wäre sonst undenkbar, daß eine kleine, unbeabsichtigte Grenzverletzung, die Verhaftung irgend eines fremden Unterthanen, die Besetzung irgend einer winzigen Insel im fernen Weltmeer hinreichend wäre, um zwei waffenstarrende Riesenstaaten auf einander zu hetzen und Tausenden von unschuldigen und unbeteiligten Männern den Tod zu bringen.

Diese krankhafte Gereiztheit ist eine Wirkung des übertriebenen Stammesgefühls. Wie schon gesagt, hat das Stammesgefühl seine Berechtigung und seine Vorzüge. Wer sein Volkstum hochhält, trägt dadurch eine Schuld der Dankbarkeit gegen das Volk ab, dem er Leben, Erziehung und Schutz verdankt. Wer sein Volk ehrt, gleicht dem guten Sohne, der seine Eltern ehrt und liebt; und wie der Sohn für die Sicherheit und die Ehre seiner Eltern einstehen soll, so soll auch der Staatsbürger sein Land und Volk in der Stunde der Gefahr nicht verlassen, und ob es auch das Leben kostete. Aber über aller Liebe zu seinem Vaterlande und über allem Stolz auf sein Volkstum soll man niemals vergessen, daß die Angehörigen fremder Staaten unsere Mitmenschen und Mitbrüder sind und als solche ein Anrecht auf unsere Liebe und Nachsicht haben.

In der Natur sowohl wie in der Entwickelung der menschlichen Verhältnisse giebt es keine Sprünge. So ist denn auch die Friedensliebe diesem Gesetze unterworfen. Sie hat sich aus

den kleinsten Anfängen bis zu ihrer heutigen Gestalt entwickelt; sie hat bereits die zweithöchste Stufe erreicht; aber gerade die letzte und höchste Stufe bietet die größten Hindernisse dar und hat bisher noch nicht erklommen werden können. Die Herrschaft des Friedens ist von der Familie zur Horde und von dort zu den Völkerschaften und Stämmen fortgeschritten, um schließlich auch die Staaten ihrem wohlthuenden Einflusse zu unterwerfen; aber dort hat sie leider Halt gemacht. — Unzweifelhaft bedeutet die Erreichung dieser bereits so hohen Stufe einen großen Fortschritt in der Entwickelung der Menschheit; aber wenn auf der einen Seite heute die Friedensliebe größer und die Kriege seltener sind als früher, so sind auf der andern Seite die Kriege unserer Zeit auch um so gewaltiger und blutiger.

Wir leben in einer waffenstarrenden Zeit. Der politische Himmel ist überall voller drohender Wolken; aber wer sich geübt und gewöhnt hat, über dem kleinlichen Jammer dieser Welt nie den Blick für das große Ganze zu verlieren, dem schwindet darum doch nicht der Glaube an eine bessere Zukunft; und dieser Glaube ist auch dringend nötig, um uns in unsern Bestrebungen für den endlichen Sieg der wahren Menschlichkeit nicht erlahmen zu lassen.

Was den Philosophen trotz der Spottreden kurzsichtiger und engherziger Menschen in seinem Glauben an eine schließliche Herrschaft des Friedens bestärkt, das sind die vielen erfreulichen Anzeichen, die auf diesen dereinstigen Zustand hindeuten. — Auch das stimmt mit den sonstigen Naturgesetzen; nichts kommt über Nacht, alles in der Natur hat seine Übergänge und Vorläufer, alles Zukünftige wirft seinen Schatten voraus. Wer unbefangenen Blickes die Zeichen der Zeit zu deuten versucht, der muß durch unzählige Erscheinungen unserer Zeit in seinem Glauben an das endliche Aufhören der Völkerkriege bestärkt werden.

Da sind zunächst die Schiedsgerichte, die in den letzten Jahrzehnten so manchen Krieg verhütet haben. Fast alle Kulturstaaten haben sich bereits dem Schiedsspruche eines unbeteiligten Staates unterworfen und haben ohne Murren große Opfer an Land und Geld gebracht, wenn das Urteil zu ihren Ungunsten ausgefallen war. Vor hundert Jahren wäre wahrscheinlich jedesmal ein blutiger Krieg entbrannt, wo in unsern Tagen die Schiedsgerichte eine friedliche Lösung herbeigeführt haben. Auch die internationalen Kongresse sind ein erfreuliches Vorzeichen der zunehmenden friedlichen Annäherung der Völker.

In letzter Zeit mehren sich auf allen möglichen Gebieten die Anzeichen, daß die Menschen endlich einsehen, wie notwendig ein ungestörtes friedliches Zusammenwirken aller Rassen und Völker für die Erreichung der höchsten Ziele der Menschheit ist. Seit mehreren Jahrzehnten vereinigen sich in gewissen Zeiträumen Hunderte von hervorragenden Männern aller Länder an bestimmten Orten, um durch den Austausch der gemachten Erfahrungen einander in der Erreichung ihrer Ziele zu fördern. Fast in jedem Vierteljahr berichten die Zeitungen von irgend einer internationalen Versammlung. Die Ärzte, die Naturforscher, die Postbehörden, die Leiter der Eisenbahnen, die Altertumsforscher, kurz hervorragende Männer aller möglichen Berufsarten und Vertreter aller möglichen Zweige der Künste und Wissenschaften auf der ganzen Erde schließen sich immer enger an einander, weil sie erkannt haben, daß alle Menschen Brüder sind und daß auf den edelsten Gebieten der menschlichen Thätigkeit kein Raum mehr ist für engherzige nationale Absonderung.

Auch in der Politik läßt sich das gesteigerte Friedensbedürfnis der Menschen deutlich erkennen. Trotz aller Rüstungen sehnt sich alle Welt nach Frieden. Die Regierungen können auf Bewilligungen für das Heer nur dann rechnen, wenn sie fortwährend betonen, daß sie bei allen Rüstungen nur die Er-

haltung des Friedens im Auge haben. — Früher schloß man Bündnisse zu Kriegszwecken, jetzt schließt man Bündnisse zur Aufrechterhaltung des Friedens und vermeidet ängstlich alles, was eine kriegerische Verwicklung herbeiführen könnte.

Früher, als noch die Zeit der Eroberungen war, wäre es undenkbar gewesen, daß ein Herrscher über eine so furchtbare Kriegsmacht verfügte, wie sie heute z. B. durch das deutsche Heer dargestellt wird, ohne daß er auf Eroberungen ausgezogen wäre. Nach den Anschauungen der alten Zeit hätte Wilhelm I. nach der Niederwerfung Frankreichs mindestens Belgien, Holland und Dänemark erobern müssen; und das fürchtete man damals auch wirklich in den betreffenden Staaten. Aber die Deutschen haben bewiesen, daß sie unter den Verehrern des Friedens eine hervorragende Stelle einnehmen, und haben bis auf den heutigen Tag Frieden gehalten.

Ein weiterer Beweis für die friedliche Annäherung der Völker sind die regelmäßig wiederkehrenden Weltausstellungen, die in hervorragender Weise geeignet sind, dem Kriegsgott den Boden unter den Füßen fortzuziehen. Überhaupt vervielfachen sich mit jedem Tage die friedlichen Bande, welche sich um alle Kulturvölker der Erde schlingen. Jede neue Dampferlinie, jede neue Eisenbahn, jede Erleichterung des Waren- und Gedankenaustausches ist ein Schritt nach dem erhabenen Ziele des Völkerfriedens.

Wenn man heute alle Angehörigen der gesitteten Völker darüber abstimmen lassen wollte, ob sie den heutigen Zustand oder den ewigen Frieden vorziehen, so würde sicher die erdrückende Mehrheit für den Frieden stimmen; und das beweist doch nicht in letzter Linie, wie sehr wir uns bereits dem zukünftigen Zustande des Weltfriedens genähert haben.

Warum leben wir denn nun aber trotz aller dieser schönen Vorzeichen immer noch im Zeitalter des internationalen Faustrechts?

ist einzig und allein, weil die nationale Empfindlichkeit zu groß ist. —

Unsere heutigen Staaten sind in ihrer gegenwärtigen Gestalt zum großen Teile noch sehr jung; es ist daher zu hoffen, daß der übertriebene Ehrbegriff, der ein Merkmal großer Jugend zu sein pflegt, mit zunehmendem Alter gemäßigte Formen annehmen wird. Wenn heute durch irgend ein Versehen ein Staat in die Rechte eines andern eingegriffen hat oder wenn auch nur der Anschein eines solchen unbeabsichtigten Eingriffs vorhanden ist, so erheben die Zeitungen des geschädigten Landes sofort ein wahres Zetergeschrei. Ein Blatt sucht das andere an kräftigen Ausdrücken zu überbieten, bis schließlich die öffentliche Meinung in einen wahren Taumel gerät und kaum noch jemand im stande ist, die Sache unparteiisch zu betrachten. Die Staatsmänner haben oft die größten Schwierigkeiten, die hochgehenden Wogen der nationalen Gereiztheit wieder zu besänftigen. Wir sind jetzt infolge des zu reizbaren Nationalitätsgefühls thatsächlich keinen Augenblick des Friedens sicher. Jeder elende Wilddieb und Schmuggler, der aus Versehen ein paar Schritt über die schwer zu erkennende Grenze hinaus verfolgt wird, kann heutzutage hundert Millionen friedlicher Menschen gegen einander hetzen und vielen Tausenden blühender Jünglinge den Tod bringen. Das ist denn doch wahrlich ein Zustand, der mit allen unsern sonstigen Einrichtungen im größten Widerspruch steht.

Wenn sich in einem Weltbade, an Bord eines Schiffes oder sonst an einem dritten Orte Angehörige der verschiedensten Völker zusammenfinden, so pflegt ein feiner, liebenswürdiger Ton zu herrschen; die Staatsmänner der verschiedenen Länder verkehren ebenfalls in der höflichsten Weise mit einander; die hervorragenden Gelehrten aller Länder unterhalten rege Beziehungen; die Gewerbtreibenden und Kaufleute umspannen mit ihrem Verkehr die ganze Erde. Warum soll sich dieser fried-

liche Verkehr nicht schließlich auf die ganzen Völker ausdehnen? — Immer und immer wieder ist es die Übertreibung des Stammesgefühls, welches die Erreichung dieses edlen Zieles verhindert.

Wenn man nun deutlich erkennt, daß hauptsächlich eine einzige Sache dem Völkerfrieden im Wege steht, so muß man dieses Hindernis mit allen möglichen Mitteln bekämpfen. Aber gerade diese Bekämpfung hat ihre großen Schwierigkeiten, da unser heutiges Geschlecht durch die geschichtlichen Ereignisse und durch seine ganze Erziehung daran gewöhnt worden ist, in einem möglichst regen Stammesgefühl das höchste Heil zu sehen.

Wie ein frommer Mensch, der auf religiösem Gebiete sein höchstes Heil im Glauben sucht, sich nicht gut vorstellen kann, daß er in der Bethätigung seines Glaubens zu weit gehen könne, so kann sich ein vaterlandsliebender Mann kaum vorstellen, daß er in der Bethätigung seines Stammesgefühls des Guten zu viel thun könne. — Und doch ist es so.

Wie schon gesagt, haben uns Geschichte und Erziehung zu einer geradezu erstaunlichen Hochschätzung des Stammesgefühls geführt. In Deutschland mußte dieses Gefühl, welches auf eine Einigung der getrennten deutschen Staaten hinzielte, lange im verborgenen glühen; länger als ein halbes Jahrhundert lebte es in den Herzen der edelsten deutschen Männer und Jünglinge, lange verfolgt von den Regierungen, die in demselben eine Gefährdung anderer Interessen erblickten. Aber gerade dieser äußere Druck vertiefte das Stammesgefühl immer mehr, bis es schließlich seine jetzige Gestalt angenommen hat.

Ähnlich war es in Italien, wo das Stammesgefühl fast genau denselben Entwicklungsgang durchgemacht hat wie bei uns. In Frankreich hat das Nationalitätsgefühl sich während der großen Revolution entwickelt. Als eine mächtige Partei im Innern das Land in viele kleine Staatengebilde zersplittern

wollte und als von außen her die mächtigsten Staaten Europas gegen die junge Republik zu Felde zogen, da wurde der Grund zu jenem grenzenlosen Stammesbewußtsein gelegt, welches noch heute eine Gefahr für den Weltfrieden ist.

Schließlich wurden nach einander alle Völker Europas von dem neuen Geiste erfüllt, und heute sieht man, wie das rege Stammesgefühl der Hauptfaktor der Weltgeschichte und der Politik ist. Jedes kleine Völkchen ringt nach Selbständigkeit und bedroht den Frieden, indem es alle von der Väter Zeiten her ererbten Fesseln zu sprengen droht. Die Polen, Tschechen, Kroaten, alle wollen ihre Nationalität nach innen und außen zur Geltung bringen. So gleicht Europa einem brodelnden Hexenkessel, in dessen Tiefe dämonische Gewalten bemüht sind, sich hier zu trennen und sich dort zusammenzuschließen. Gewaltige Erschütterungen unseres Erdteils können auf die Dauer nicht ausbleiben.

Die öffentliche Erziehung reicht der geschichtlichen Entwickelung die Hand, um die Menschheit der Zukunft zu immer noch größeren Verehrern des Stammesgefühls zu machen. Geradezu planmäßig und künstlich erzieht die Schule fast allerorten den werdenden Menschen nicht in erster Linie zum Menschen, sondern zum Russen, Magyaren, Italiener und Franzosen. Ein solches Ziel kann selbstverständlich nur durch die scharfe Betonung der nationalen Unterschiede erreicht werden, denn jedes Volkstum setzt sich ja nicht etwa aus den allgemein menschlichen Zügen, sondern vielmehr aus den jedem Volke eigentümlichen Eigenschaften und Besonderheiten zusammen. Ein geradezu klassisches Beispiel bietet in dieser Hinsicht Frankreich dar. Dort sucht man aus bekannten politischen Gründen das heranwachsende Geschlecht zu fanatischen Franzosen zu erziehen. Alle Mittel werden zu diesem Zwecke willkommen geheißen, und alles dient schließlich nur dem einen Ziele. Der Erfolg macht den leitenden Kreisen alle Ehre; der Zweck ist mehr als erreicht. Die jetzige

Jugend Frankreichs, die männliche sowohl wie die weibliche, ist geradezu national vergiftet. Wer Erfahrung auf diesem Gebiete hat, wird wissen, daß thatsächlich bereits die Klarheit des Denkens und des Urteils unter dem französischen Chauvinismus zu leiden beginnt. Sobald scheinbar oder in Wirklichkeit das französische Stammesgefühl ins Spiel gezogen wird, hört beim Durchschnittsfranzosen jede ruhige Überlegung auf. Das Stammesgefühl in seiner häßlichen Übertreibung ist dort ein Pulverfaß, in das nur ein kleiner Funke zu fallen braucht, um schreckliche Verheerungen anzurichten.

Nicht viel anders ist es in Rußland, wo ebenfalls gerade in letzter Zeit die Betonung alles spezifisch Russischen an der Tagesordnung ist. Die Folgen dieser Strömung füllen fast täglich unsere Zeitungen. Das russische Stammesgefühl bricht mit allen Überlieferungen und vergiftet seine Jugend planmäßig mit unwahren Anschauungen über die Vortrefflichkeit und allein errettende Kraft des Russentums. Anstatt den russischen Jüngling auf die reichen Geistesschätze der westlichen Kulturvölker hinzuweisen, redet man ihm ein, alles Heil liege in der Rückkehr zum Altrussentum.

Wie schon gesagt, ist es heutzutage eine sehr gewagte Sache, sich offen über die Schattenseiten des zu großen Stammesgefühls auszusprechen. In Frankreich läuft man Gefahr, für einen Feind des Vaterlandes erklärt zu werden, sobald man es wagt, den leisesten Zweifel an der Berechtigung und dem Nutzen des Chauvinismus auszudrücken. Staatsmänner gefährden ihre Zukunft, wenn sie dem Toben der Menge maßvolle Besonnenheit entgegensetzen oder wenn sie gar Versöhnungsgedanken hegen. Als der friedliebende Ferry als Bewerber um den Präsidentenstuhl auftrat, drohte das fanatisch nationalgesinnte Volk mit einer Revolution.

Das zeigt so recht, wie sehr die allzu sehr übertriebe.

Betonung des Volkstums den Menschen verroht; und diese Folge ist ja schließlich gar nicht auffällig, wenn man bedenkt, daß der zu große Stolz auf das eigene Volkstum naturgemäß eine entsprechende Verachtung alles fremden Volkstums hervorbringen muß und daß die zu große Liebe zum eigenen Lande notwendigerweise eine zu geringe Liebe zu allen andern Ländern im Gefolge hat. — Wer sich immer noch nicht zu der Ansicht bekehren kann, daß eine auf übertriebenem Stammesgefühl aufgebaute Volkserziehung den Menschen erniedrigt, anstatt ihn zu heben, der halte Umschau unter der Jugend unserer Nachbarvölker. In Frankreich ziehen halbwüchsige Burschen vor die Häuser der Ausländer, besonders der Deutschen, johlen und lärmen, schimpfen sie bezahlte Spione, werfen ihnen die Fenster ein und, unterstützt von den kleinen Hetzblättern, die aus der Fanatisierung der Massen ein Geschäft machen, zwingen sie die armen Opfer schließlich zur Auswanderung. — In Prag überfallen die ebenfalls in übertrieben nationalem Sinne erzogenen tschechischen Jünglinge in großen Scharen friedliche Bürger deutscher Herkunft, um sie zu mißhandeln; die öffentlichen deutschen Gebäude werden mit Steinwürfen angegriffen, kurz es herrscht mitten im Frieden eine Art Bürgerkrieg. — In Ungarn ist die nationale Erbitterung ebenfalls in stetem Wachsen begriffen; auch dort sind es besonders die jungen Leute, welche die ihnen gepredigten Lehren nach ihrer Art in die That umsetzen.

Das zu sehr betonte Stammesgefühl ist ein stark zersetzendes Element. Es ist fast unbegreiflich, wie manche Kreise das nicht einsehen wollen. In Österreich z. B., wo man doch allen Grund hätte, alles aufzubieten, um die so zahlreichen Stämme möglichst eng an einander zu ketten, begünstigt man statt dessen die Verschärfung der nationalen Gegensätze. Das ist nicht nur Verblendung, sondern Selbstmord. Es wird der Tag kommen, wo die künstlich gepflegten dunklen Gewalten das

gemeinsame Haus sprengen. Zahlreiche Risse verkünden schon das nahende Unheil.

Auch bei uns läuft man Gefahr, von deutschen Chauvinisten als Feind des Vaterlandes verschrieen zu werden, wenn man, nach reiflicher Überlegung und von inniger Liebe zum Vaterlande getrieben, es für seine Pflicht hält, vor einer Übertreibung des Stammesgefühls zu warnen. Wir sprechen so gern verächtlich vom französischen Chauvinismus und ahnen dabei nicht, daß wir selber auf dem besten Wege sind, die deutsche Vaterlandsliebe in deutschen Chauvinismus zu verkehren. Dabei begehen die meisten den großen Fehler, Vaterlandsliebe und Stammesgefühl einander gleichzustellen. Das ist ein verhängnisvoller Irrtum, in den man jetzt allerorten verfällt. Beide Begriffe decken sich durchaus nicht. Vielfache Beispiele zeigen uns vielmehr, daß man sein Vaterland wahrhaft lieben und es mit Aufopferung seines Lebens verteidigen kann, ohne vom Stammesgefühl dazu getrieben zu werden.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebt doch wahrlich eine höchst buntscheckige Bevölkerung; aber wenn es gilt, das gemeinsame Vaterland zu verteidigen, so greift nicht nur der Anglo-Amerikaner zu den Waffen, sondern der Deutsche wie der Ire, der Pole wie der Norweger, alle folgen seinem Beispiele. Da ist von keinem Stammesgefühl die Rede.

In Rußland sind allzeit die deutschen Bewohner der Ostseeprovinzen die besten Verteidiger des Vaterlandes gewesen, obwohl sie sich nicht nur durch ihre Abstammung, sondern auch durch ihren Glauben vom Nationalrussen unterscheiden.

Nicht vertilgen soll man das Stammesgefühl; aber ebenso wenig soll man seine Übertreibung begünstigen.

Nochmals sei es wiederholt: Wir alle wollen unser Vaterland lieben und verteidigen bis in den Tod, aber wir wollen keine Chauvinisten sein. —

Wie tief der nationale Fanatismus unserm heutigen Geschlecht im Blute haftet, kann man schon daraus ersehen, daß Millionen von gebildeten Männern, die längst mit allem blinden religiösen Fanatismus gebrochen haben, doch noch fanatische Verehrer der nationalen Sonderart sind. Das macht den Kampf so schwierig. Deshalb richten auch die Vertreter der Friedenssache in allen Ländern noch so wenig aus. Sie haben nicht Hintermänner genug, und sogar bei ihren internationalen Zusammenkünften regt sich der nationale Fanatismus, um alle Anstrengungen zu vereiteln. —

Eine der unangenehmsten Folgen des überreizten Stammesgefühls ist die heutige Verfolgung der Juden. Wenn auch manch anderer Umstand zu dieser so traurigen Erscheinung beigetragen hat, so ist doch die seuchenartig schnelle Verbreitung dieser krankhaften Erscheinung nur dadurch zu erklären, daß im Volksgemüte der Boden dafür bereitet worden war. Bei einzelnen Gruppen der Bevölkerung mögen ja auch jetzt noch, wie im Mittelalter, religiöse Beweggründe der Ausbreitung judenfeindlicher Gesinnungen Vorschub leisten; im Grunde jedoch verfolgt der Antisemit im Juden nicht den Andersgläubigen, sondern den Angehörigen einer andern Rasse.

Ohne den heutigen nationalen Übereifer wäre die jetzige Judenverfolgung schlechterdings undenkbar. Wer immer noch nicht begreifen will, daß fast die gesamte europäische Jugenderziehung sich in einer falschen Bahn bewegt, der halte sich vor Augen, daß gerade die jungen Leute, die kaum der Schule entwachsen sind, bei allen nationalen Ausschreitungen die Hauptrolle spielen. So liefert auch unsere Jugend, und besonders die national überhitzte gebildete Jugend, dem Antisemitismus die eifrigsten Anhänger. — Es ist gefährlich, mit dem Feuer zu spielen. Wenn man das Feuer des nationalen Übereifers einmal entfacht hat, verliert man leicht die Zügel aus den Händen.

Es ist interessant, zu beobachten, wie jetzt manche Schichten unseres Volkes, die anfänglich in dem Antisemitismus eine erfreuliche Regung des deutschnationalen Geistes erblickten, jetzt hülflos vor dieser Bewegung stehen und nicht recht wissen, wie sie die immer mehr wachsende Flut eindämmen sollen. Nach dem letzten überraschenden Wahlergebnis, welches eine so auffällige Vermehrung der antisemitischen Stimmen erkennen läßt, kann man beobachten, wie verschiedene große Zeitungen plötzlich einschwenken und jetzt den Antisemitismus ebenso bekämpfen, wie sie ihn vorher begünstigt haben. Es ist die bekannte Geschichte! Nachher will's immer keiner gewesen sein.

Die Menschheit ist schon so unendlich zerklüftet und zerrissen, daß es wahrhaftig nicht nötig war, alte, fast ganz vergessene nationale Unterschiede wieder aufleben zu lassen. Der nie rastende, der Vollkommenheit zustrebende Trieb der Natur, den wir auf allen Gebieten der Schöpfung erkennen, zielt auf eine Beseitigung der Schranken hin, welche die Menschheit jetzt leider noch trennen. Wer also noch neue Schranken schafft, der versündigt sich gegen dieses Naturgesetz.

Der Geist der Zeit, der unbewußt den Zwecken der Natur dient, fordert heute eine Verminderung aller Gegensätze. Demzufolge muß vor allen Dingen die Schule dahin streben, in der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts alles zu vermeiden, was eine Verschärfung dieser Gegensätze hervorrufen könnte. Deshalb ist den Simultanschulen grundsätzlich der Vorzug zu geben. Die Betonung des konfessionellen Charakters der Schule ist als ein Übel anzusehen, weil dadurch der Riß zwischen den verschiedenen Bürgern desselben Staates immer mehr erweitert wird. Die vorgeschlagene Ausweisung der jüdischen Schüler aus den öffentlichen Anstalten ist geradezu ein Rückfall in die Anschauungen des Mittelalters. Die Schule ist nicht eine Zweiganstalt der Kirche, sondern in erster Linie eine öffentliche Anstalt,

welche die zukünftigen Staatsbürger zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranbilden soll; zu den ersten Pflichten des Staatsbürgers gehört aber die Achtung vor der Überzeugung und dem Glauben seiner Mitbürger.

Friedlich soll der katholische Schüler zwischen dem evangelischen und jüdischen Kameraden sitzen; alle sollen sich durch den Augenschein überzeugen, daß der Unterschied der Abstammung und des Glaubens keinen Menschen an und für sich gut oder böse macht, und daß in jeder Gemeinschaft gute und schlechte Elemente anzutreffen sind. Der Lehrer aber sehe seine vornehmste Aufgabe darin, die Schüler zur Friedfertigkeit und Duldsamkeit anzuleiten.

Man hat die Schule zum Kampfe gegen den Sozialismus aufgerufen, als man das Anwachsen dieser Bewegung mit Staunen und Schrecken beobachtete. Nun, jetzt dürfte es wohl an der Zeit sein, die Schule auch gegen den Antisemitismus zur Hülfe zu rufen. Man macht sich kaum einen Begriff davon, wie unbekannt der deutsche Christ im allgemeinen mit der mittelalterlichen Geschichte seiner jüdischen Mitbürger ist. Wenn er auf der Schule lernte, durch welche Gewaltmittel, durch welche entsetzliche Grausamkeit man die Juden im Mittelalter zum Wucher und Schacher gezwungen und von allen anständigen Berufsarten ausgeschlossen hat, so würde er gegen antisemitische Regungen wohl etwas mehr gefeit sein, als jetzt, wo er in Gefahr ist, das leichtgläubige Opfer eines jeden verlogenen Hetzers zu werden.

Bisher hat ja noch immer die Wahrheit über die Lüge triumphiert. Wenn der heranwachsenden Jugend im Interesse des öffentlichen Friedens die erforderlichen Mitteilungen über das Judentum gemacht werden, dann muß schließlich der ganze auf Lüge und Verdrehung der Thatsachen beruhende Bau des Antisemitismus zusammenstürzen.

Die jetzige Erziehungsweise läßt in den jugendlichen Köpfen

vielfach ein ganz falsches Bild des deutschen Reiches entstehen. Die unerfahrenen jungen Seelen gelangen schließlich zu der Überzeugung, ein „deutscher" Staat dürfe nur Bürger germanischer Herkunft enthalten und alle andern Einwohner seien als Fremdlinge zu betrachten. Daß solche Anschauungen wirklich unter dem jungen Geschlecht unserer Tage um sich greifen, sieht man an Rußland und Frankreich, wo man bereits seit einiger Zeit alle Einwohner fremder Herkunft durch immer mehr an Schärfe gewinnende Maßregeln aus dem Lande zu treiben sucht. In Rußland maßregelt man bekanntlich nicht nur die Juden aus dem Lande hinaus, sondern man sucht auch besonders den Deutschen den Aufenthalt im „heiligen" Rußland zu verleiden. In Frankreich begnügte man sich anfänglich damit, die Deutschen zu verfolgen; aber jetzt leidet auch schon der stammverwandte Italiener und der Belgier unter der falschen Lehre vom „nationalen" Staate.

Über die Zulassung im Auslande geborener Fremden kann man zwar verschiedener Meinung sein, ohne gegen die Grundlagen des modernen Staates zu verstoßen; aber eines sollten doch unsere jungen Leute aus der Schule mit ins Leben hinausnehmen, nämlich die Überzeugung, daß alle in einem Staate geborenen Menschen dieselben Rechte haben müssen. Die Anerkennung dieses wichtigen Grundsatzes hat so unendlich viele Ströme Blutes gekostet, daß man nicht leichtfertig daran rütteln sollte. Sämtliche Religionskriege sind doch im Grunde nur um dieses Grundsatzes willen geführt worden.

Eine falsche Wertschätzung der Vorzüge des eigenen Volkes wird in den Köpfen der Kinder und Jünglinge hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß der Unterricht halb unbewußt die eigenen Vorzüge und die fremden Fehler hervorhebt. Besonders ist es der Geschichtsunterricht, der fast in allen Ländern den Grund zu einem schiefen Urteil über das eigene Volk und die fremden Völ-

ker legt. Das ist ja menschlich und leicht zu erklären, aber die Schule soll doch eine Pflanzstätte der Wahrheit sein. Der Verfasser dieser Zeilen hat sich von französischen Lehrern wiederholt diejenigen Abschnitte der französischen Geschichte vortragen lassen, die mit der gleichzeitigen deutschen Geschichte verknüpft sind, und er ist geradezu verblüfft worden durch die grundverschiedene Auffassung und durch die Thatsache, daß regelmäßig der Franzose dem Deutschen die Schuld an einem Kriege beimißt, der nach unserer Darstellung freventlich von den Franzosen heraufbeschworen worden ist. Da könnte man mit Pontius Pilatus ausrufen: „Was ist Wahrheit?“

Halb unbewußt malt der Unterricht die Glanzzeiten des Vaterlandes mit leuchtenden Farben, um gleich darauf unerfreuliche Thatsachen mit einigen flüchtigen Strichen zu zeichnen. So verfahren auch die Lesebücher fast aller Völker; immer und immer wieder erfährt das staunende Kind, was für herrliche Thaten seine Vorfahren vollführt haben, bis es schließlich zu jener nationalen Überreizung gelangt, die vor wenigen Jahren die heutige Judenverfolgung gezeitigt hat.

Laßt uns unsere Kinder die reine, lautere Wahrheit lehren, ihr Völker der Erde! Die Wahrheit wird nicht hindern, daß jeder sein Vaterland wahrhaft liebe und es mit Aufopferung seines Lebens verteidige, wenn frevelnder Übermut es zu knechten wagen sollte; und über aller reiner, lauterer Liebe zum Vaterlande wollen wir nie vergessen, daß unser letztes großes Ziel lautet: Nicht Zerklüftung, sondern Annäherung der Menschheit.

IV. Ein Blick in die Zukunft.

Unsere jüdischen Mitbürger leben gegenwärtig unter höchst unerquicklichen Verhältnissen. Immer hitziger entbrennt der Kampf, immer unverhüllter treten die wahren Ziele der Judenhasser hervor. Schon begnügt man sich im antisemitischen Lager nicht mehr mit Worten; man bereitet sich vielmehr bereits auf Thaten vor und gesteht offen ein, daß man sich mit der Absicht trägt, die Gleichberechtigung der Juden auf dem Wege der Gesetzgebung anzutasten.

Daß es in so wenigen Jahren so weit kommen würde, hatten selbst ängstliche Gemüter kaum gefürchtet. Um so mehr ist jetzt in manchen Kreisen die Entmutigung im Zunehmen begriffen, und gar manches Herz ist nahe daran, zu verzagen und an dem Siege der guten Sache zu verzweifeln.

Diese trübe Stimmung ist leicht zu erklären und durchaus zu entschuldigen, aber segensreich ist sie keineswegs. Gerade jetzt sollten es alle Juden ohne Ausnahme für ihre heiligste Pflicht halten, die gefährdete Sache nicht im Stiche zu lassen; und wenn man siegen will, dann muß man vor allen Dingen den festen, unerschütterlichen Willen haben, den Feind niederzuwerfen. Ein Heer, welches mit trüben Ahnungen und ohne den festen Entschluß zu siegen in den Kampf zieht, ist schon halb geschlagen.

Einen großen Nutzen hat die immer mehr wachsende Kraft und Kühnheit der Gegner bereits gehabt: Allen Bekennern des jüdischen Glaubens und allen christlichen Freunden der Gerechtigkeit und Duldsamkeit ist jetzt wenigstens klar geworden, daß man die antisemitische Bewegung nicht mehr als ungefährlich ansehen kann.

Noch vor zwei Jahren sagten die einen: „Die Sache wird im Sande verlaufen"; die andern meinten, die Bewegung werde sich bald überleben, und wieder andere wollten sich nicht wehren, um die Gegner nicht noch mehr zu erbittern. Heute aber sieht auch das kurzsichtigste Auge, daß der Brand immer mehr um sich greift und daß es geradezu sträflich wäre, wenn man auch jetzt noch nicht ans Löschen denken wollte.

Im politischen Leben darf man sich nicht auf die Gnade und das Wohlwollen der anderen Parteien verlassen. Wer sich nicht selber rührt und regt, ist politisch tot. Auch hier gilt der alte Satz, daß die beste Parade der Hieb ist.

Die Judenverfolgungen des Mittelalters trugen ja allerdings immer von Anfang an ein blutiges Gepräge; aber sie waren doch fast immer auf gewisse Städte und Landstriche beschränkt. Die heutige Judenverfolgung erstreckt sich jedoch nicht nur über ganz Deutschland, sondern über viele andere Länder unseres Erdteils; und darin liegt trotz ihres äußerlich ruhigeren Gepräges ihre größere Gefährlichkeit.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst und die überall verbreitete Kenntnis des Lesens drücken heutzutage allen geistigen Bewegungen einen eigenartigen Charakter auf. Sie entstehen in kleinen Kreisen, kaum beachtet und gewürdigt; oft sogar haben sie ihren Ursprung im Gehirn eines einzigen kühnen Denkers oder Strebers. Bald jedoch flackert das einmal entfachte Feuer an hundert verschiedenen Stellen auf und spottet aller Bemühungen, es zu löschen. Mit jeder Zeitung und mit jedem Flugblatt breitet sich die Bewegung weiter aus. Papier und Druckerschwärze haben dem menschlichen Geiste Flügel verliehen, zum Guten wie zum Bösen.

Zu der Verbreitung und Zunahme der allgemeinen Bildung gesellt sich die Erleichterung des Verkehrs, um den Regungen der menschlichen Seele einen fast unumschränkten Spielraum zu

gewähren. So tritt denn zum geschriebenen Wort das gesprochene, und im Bunde mit Zeitungen und Flugblättern arbeiten öffentliche Versammlungen aller Art, um jeder geistigen Bewegung alsbald die schnellste Verbreitung zu ermöglichen.

Unsere Zeit steht thatsächlich im Zeichen des Verkehrs. Sie faßt auf allen Gebieten die früher vereinzelt wirkenden Kräfte zusammen; und diese Gemeinsamkeit ist es nicht in letzter Linie, die unser Geschlecht in diesem Jahrhundert hat so Großes vollbringen lassen. Dieselbe Zusammenfassung der Kräfte jedoch, die auf dem Gebiete des Handels und des Gewerbfleißes so Großartiges erreicht hat, birgt in ihrem Schoße furchtbare Gewalten, die dem Menschengeschlechte mit Zerstörung und Verderben drohen, wenn sie nicht mit Macht niedergehalten werden.

Die heutigen Judenfeinde haben es in geradezu meisterhafter Weise verstanden, vermittelst aller Errungenschaften unserer Zeit all den versteckten und vereinzelten Judenhaß, der in Hunderttausenden einzelner Herzen halb unbewußt ein wenig thatkräftiges Dasein fristete, mit kräftiger Hand zusammenzufassen und ihn zu einer politischen Macht zu gestalten.

Von seinen Feinden soll man lernen. Die Deutsche Judenheit hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, all die zersplitterten Kräfte, die in ihrem Schoße schlummern, mit ebenso kräftiger Hand zusammenzufassen und zu zeigen, daß sie gewillt ist, sich von den so mühsam errungenen Rechten auch nicht das geringste entreißen zu lassen.

Die edelsten Glieder des Judentums sind bereits auf den Kampfplatz getreten; jetzt gilt es, ihnen beizuspringen. Es steckt viel Opfermut und ideale Hingabe für hohe Ziele im Judentum; jetzt ist es an der Zeit, diese trefflichen Eigenschaften auch im Kampfe um das politische und bürgerliche Dasein zu bethätigen. Je kräftiger jetzt alle deutschen Juden ihren Feinden entgegentreten, desto höhere Achtung werden ihnen alle zollen, ihre Feinde

nicht ausgenommen. Noch niemals hat man der Tapferkeit und Ausdauer im Kampfe seine Anerkennung versagt.

Auch der schlichteste, ärmste Jude in der Stadt und auf dem Lande muß jetzt begreifen, daß er nicht mehr allein für seine Familie zu schaffen und zu streben hat, sondern daß er, solange dieser Kampf währt, noch andere Pflichten zu erfüllen hat. Er muß davon durchdrungen sein, daß auch er für die bedrohte Gemeinschaft eintreten muß und daß auch er für seinen Glauben und sein Vaterland zu streiten hat. „Für sein Vaterland", sage ich, denn nicht in letzter Linie leidet unser gemeinsames deutsches Vaterland unter dieser geistigen Seuche, die sich Antisemitismus nennt.

Wenn so alle im Judentum schlummernden Kräfte sich am Kampfe für die gute Sache beteiligen, dann wird sicherlich der Sieg nicht ausbleiben; denn je entschiedener die Gegner vorgehen werden, desto größer wird auch die Zahl der Christen werden, die schließlich ihren jüdischen Mitbürgern zu Hülfe eilen. Es wird nicht lange mehr dauern, bis jeder anständig denkende Christ dem Antisemitismus den Rücken kehrt, vorausgesetzt, daß diese Bewegung in der bisherigen Weise fortfährt, immer gemeiner und roher zu werden.

Hören wir inzwischen nicht auf, unsere Schuldigkeit zu thun! Es wird schließlich der Tag kommen, wo wir vom Kampfe ausruhen können und wo wir sagen werden: „Wie war es nur möglich, daß im neunzehnten Jahrhundert derartiges geschehen konnte?"

Dann wird der rechtschaffene Jude als Freund und Bruder neben dem rechtschaffenen Christen wohnen, und ihr gemeinsames Ziel wird sein der Friede auf Erden und die Liebe zur Menschheit im Herzen.

V. Nachwort.

Ein Jahr ist verflossen, seitdem ich zum ersten Male die Feder ergriff, um mich am Kampfe gegen die heutige Judenverfolgung zu beteiligen. Es war mir ein Bedürfnis, der Empörung, die besonders das Schicksal des unschuldigen Xantener Juden in meinem Innern hervorgerufen hatte, Ausdruck zu geben. Ich wollte mir den Groll und den Unmut vom Herzen herunterschreiben und dann die Feder niederlegen. Dazu ist es jedoch nicht gekommen.

Die so unerwartet günstige Aufnahme, die meinen Schriften zu teil wurde, kann ich mir nur dadurch erklären, daß man gefühlt hat, sie kamen von Herzen und waren gut gemeint. Daher haben sie mir auch wohl so viele Herzen erschlossen und mir so manche treue Freundschaft eingebracht.

Wenn ich zum Schluß jetzt von mir selber spreche, so geschieht es wirklich nicht, um mich zu rühmen. Ich möchte nur an dieser Stelle noch einmal all den verehrten Lesern meiner Schriften für die rege Teilnahme danken, die man mir durch die vielen Zuschriften kundgegeben hat.

Ich kann wohl sagen, daß sich mir seit der Veröffentlichung der ersten Broschüre über das Judentum eine neue Welt erschlossen hat. War es bis dahin ein halb unbewußtes Empfinden, welches mich seit Jahren das Judentum mit anderen Augen betrachten ließ, als es so viele meiner Glaubensgenossen thun, so ist es jetzt eine unerschütterliche Überzeugung, die mich in meinen jüdischen Mitbürgern nützliche und mit Unrecht verfolgte Kinder des deutschen Vaterlandes erblicken und achten läßt.

Ich rate nochmals allen Christen, welche judenfeindliche Regungen in sich verspüren, den Umgang edler Juden zu suchen. Der Eindruck, den sie dann vom Judentum erhalten würden, wäre sicherlich anderer Art als das Zerrbild, welches in so manchem christlichen Geiste lebt.

Und weil man mir wider mein Erwarten versichert hat, ich könne dazu beitragen, dieses Zerrbild zu berichtigen und das Judentum in seiner wahren Gestalt hinzustellen, so bin ich veranlaßt worden, öfter in die Reihen der Kämpfer zu treten, als ich beabsichtigt hatte.

Damit sage ich vorläufig meinen Freunden Lebewohl. Möge uns allen eine bessere Zukunft beschert sein!

Louis Heuser's Buchdruckerei in Neuwied.

Heuser's Verlag (Louis Heuser) Neuwied & Leipzig
am Rhein Thalstr. 2.

Medizinische Ratgeber.

Gemeinverständlich dargestellt
und herausgegeben von berühmten Ärzten.

Bresgen, Dr., **Die Heiserkeit,** ihre Ursachen, Bedeutung und Heilung. Nebst einem Anhang über die Bedeutung behinderter Nasenatmung. Mk. 1,00.

Brügelmann, Dr. med., **Über Asthma,** sein Wesen und seine Behandlung. **2. verm. Auflage.** Mk. 2,40.

Huperz, Dr., **Die Lungengymnastik.** Eine Anleitung zur diätetischen Pflege und gymnastischen Ausbildung der Atmungsorgane. **3. verm. Auflage.** Mk. 2,40.

Kadner, Dr. P., **Zur Anwendung diätetischer Kurmethoden** bei chronischen Krankheiten (Ebstein, Oertel, Weir Mitchell, von Düring, Schroth). **2. Tausend.** Mk. 1,00.

Kollmann, Dr., **Die Behandlung des Knochenfraßes** (Caries) auf nicht operativem Wege, nebst kurzer Darstellung der Lehre von der Periostitis, Ostitis und Osteomyelitis. **2. verm. und verbesserte Auflage.** Mk. 2,00.

Michaelis, Dr. med., **Ratgeber für Herzkranke.** Diätetik, Hygieine und Prophylaxe der Krankheiten und krankhaften Störungen des menschlichen Herzens in 60 Grundregeln nebst Tagesdiät. Mit 1 Abbildung. Mk. 3,00.

Michaelis, Dr. med., **Ratgeber für Leberkranke.** Diätetische, hygieinische und prophylaktische Behandlung der Krankheiten der Leber und Galle. In 60 Grundregeln nebst Tagesdiät. Mk. 3,00.

Sallis, Joh. G., **Die chronischen Verdauungsstörungen** und ihre arzneilose Behandlung. Mit 33 Holzschnitten. Mk. 1,80.

Wichmann, Dr., **Der chronische Gelenkrheumatismus** und seine Beziehungen zum Nervensystem. **2. verm. Auflage.** Mk. 2,80.

Wieger, Dr. med. A., **Die Heilung der Lungenschwindsucht.** Widerlegung der Koch'schen Lehre. Studien und Erfahrungen über die sogenannte Lungentuberkulose, ihr Wesen, ihre Entstehung, nebst Mitteilung einer neuen Heilungsmethode. Mk. 1,50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Heuser's Verlag (Louis Heuser) Neuwied & Leipzig
am Rhein Thalstr. 2.

Von demselben Verfasser erschien ferner:

Das Judentum
und
sein Recht.
20. Auflage. Preis 50 Pfg.

Das Judentum
und
seine Feinde.
8. Auflage. Preis 50 Pfg.

Jüdische Leiden.
Preis 50 Pfg.

☞ Die Schriften sind zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie gegen Einsendung von je Mk. 0,55 in Freimarken direkt von der Verlagshandlung.